

Ueber Bedeutung und Entstehung des Wortes Heidenangst,

ein Beitrag zu unsern grössten nhd. Wörterbüchern

von

Dr. Johannes Ochmann, Oberlehrer.

Im Laufe des Jahres 1865 ward in unserer Philomathie die Beantwortung der Frage nach der Bedeutung und dem Ursprunge des Wortes Heidenangst mir zugedacht. Bis dahin hatt' ich dieses Wort nicht nur nie selbst gebraucht, sondern konnte mich auch durchaus nicht erinnern dasselbe je gehört oder gelesen zu haben. Dieses Bewusstsein war mir nicht eben angenehm und ich eilte es los zu werden eingedenk des katonischen Spruches: *Non pudeat, quae nescieris, te velle doceri; scire aliquid laus est, culpa est nil discere velle.* — — Aber nicht Adelung, nicht Campe, nicht Heinsius, nicht Heyse, nicht Hoffmann, nicht Kaltschmidt, ja nicht einmal Sanders¹⁾ hat das Wort und ich hatte anstatt irgend welcher Belehrung, die ich suchte, den leidigen Trost des noch immer unentdeckten Trösters vor Augen: *Solamen miseris*

Trotz dieser Unbekanntschaft mit dem Worte im mündlichen oder alltäglichen und im schriftlichen Gebrauche war mir die Bedeutung desselben keinen Augenblick unklar und ich glaube nach dem zu urtheilen, was ich bei Gelegenheit der Stellung und Beantwortung der Frage zu hören bekommen, nicht zu irren, wenn ich die «Heidenangst» für eine grosze, sehr grosze, aussergewöhnliche Angst ansehe und behaupte, das Bestimmungswort «Heiden» habe hier den Sinn der Verstärkung oder Steigerung der Bedeutung des Grundwortes.

Wie ist das nun erklärlich und somit möglich?

Auf zwiefache Weise: je nachdem man die «Heidenangst» auffasst als Angst

- 1) **der** Heiden = Angst, welche die Heiden haben oder hatten,
- 2) **vor den** Heiden = Angst, welche Andere vor ihnen haben oder hatten.

¹⁾ dessen 1865 glücklich vollendetes „Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart“ — eine staunenswerthe Arbeit — nicht genug empfohlen werden kann und der zwanzig mit dem Grundwort „Angst“ zusammengesetzte Wörter nachweist.

Dass diese zwiefache Auffassung des Wortes zulässig ist, bedarf nicht einmal einer Veranschaulichung durch Beispiele²⁾, geschweige denn eines Beweises. — Hiernach aber haben wir bei dem Gebrauch des Wortes «Heidenangst» in dem fraglichen Sinne einen ganz gewöhnlichen Tropus und zwar eine Synekdoche, von dieser aber wiederum die Art, nach welcher ein Theil für sein Ganzes gebraucht wird³⁾; nämlich im ersten Falle sind die «Heiden» für (alle) Menschen, die irgend eine Angst empfinden, wie die «Heiden», im zweiten sind die «Heiden» gesetzt sogar für alles stark Ängstigende = Alles, wovon man Angst hat, wie vor Heiden.

Damit ist das Sprachkundliche über das Wort abgethan, jetzt muss aber die sachliche Berechtigung der nachgewiesenen Spracherscheinung dargethan werden. Dazu nun gehört entweder ein theologisch gebildeter Geschichtskenner oder ein geschichtskundiger Theologe; nur ein solcher könnte aus dem Vollen schöpfen und aus der Fülle seines Wissens das Beste und Entscheidendste zur augenfälligen An- und Einsicht vorlegen, wie die Heiden zu der Ehre oder Unehre gekommen sind als Vertreter gebraucht zu werden einerseits der Geängstetsten, andererseits der Ängstigendsten; denn natürlich darf — zum Ueberfluss sei es bemerkt — nicht jeder «Theil» an jeder Stelle synekdochisch (für sein Ganzes) gebraucht werden⁴⁾. Da ich aber

²⁾ Schon Campe z. B. sagt: „Heidenkrieg, ein Krieg, welchen die Heiden führen, wie auch ein Krieg mit den Heiden.“ — Muss nicht bei den „Perserkriegen“ eben so gut an die abwehrenden Griechen, wie an die angreifenden „Perser“, oder darf bei der „Hunnenschlacht“ an die schlagenden „Hunnen“ allein gedacht werden?

³⁾ Walz bietet in seiner neubändigen Sammlung der „Rhetores graeci“ im 8. Band sechs verschiedene Abhandlungen *Περὶ τρόπων*. Von den theils grösseren, theils kleineren Abweichungen dieser verschiedenen Darstellungen unter einander auch nur ein Wort zu sagen, wäre hier durchaus nicht am rechten Orte und ich entnehme die folgenden Worte derjenigen, welche mir für Schüler — wegen dieser allein ist diese, wie manche andere, Anmerkung beigebracht — als die geeignetste erschien. Auf der 728. S. des bez. Bandes nun steht: *Τρόπωνος περὶ τρόπων*.

*Φράσις ἐστὶ λόγος ἐγκατάσκευος ἢ λόγος κατὰ τὴν δήλωσιν περισσοτέρων ἐκφερόμενος τῆς δὲ φράσεως εἶδη εἰσὶ δύο, κυριολογία τε καὶ τρόπος. Κυριολογία μὲν οὖν ἐστὶν ἢ διὰ τῆς πρώτης θέσεως τῶν ὀνομάτων τὰ πράγματα σημαίνουσα ὄντων, Πῶς μὲν ἐνίκησα Κλοτομήδεα — — — — Πολύδωρον. [II. 23, 634.] τρόπος δὲ ἐστὶ λόγος κατὰ παρατροπήν τοῦ κυρίου λεγόμενος κατὰ τὴν δήλωσιν κοσμιωτέραν ἢ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον. Τρόποι δὲ εἰσὶν οἱ γενικωτάτην ἐμφαίνοντες στάσιν τέσσαρες καὶ δέκα μεταφορά, κατάχρησις, ἀλλογορία, ἀνιχνία, μετάληψις, μετωνομία, συνεκδοχή, ὀνοματοποιία, περίφρασις, ἀναστροφή, ὑπερβατόν, πλεονασμὸς, ἔλλειψις, παραπλήρωμα. — Auf d. 739. S. *Περὶ συνεκδοχῆς*. — *Συνεκδοχή* ἐστὶ φράσις οὐ κατὰ τὸ πλήρες ἐξηνεργημένη, προσδεομένη δὲ τινος ἔξωθεν ἀκολουθίας, τῶν δὲ συνεκδοχῶν εἰσὶ διαφοραὶ πλείους αἱ μὲν γὰρ ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον δηλοῦσιν, ὡς ἀργυρόπεζα θέτις καὶ λευκόλευκος Ἥρη, ἢ ἀπὸ τοῦ ὅλου τὸ μέρος — — — —. Wollte übrigens Einer hier nicht von einem „Theile“ und seinem „Ganze“, sondern vielmehr von einer Art und ihrer Gattung gesprochen wissen und von der 691. S. dess. Bds. die Worte angeführt sehen: *Πόσας ἀναφορὰς ἔχει ἡ συνεκδοχή; γ. Ποίας ταύτας; Ἡ μὲν ἀπὸ ὅλου ὅλοι τὸ μέρος, ἢ δὲ ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον. — — — — ἢ δὲ ἀπὸ τοῦ γένους τὸ εἶδος, ἢ δὲ ἀπὸ εἶδους τὸ γένος* — mit dem Beispiel: *ὡς τὸ αἶμα τὸ αἰσθάνομαι*; so würde ich durchaus keinen Streit darüber anfangen — nicht allein deswegen, weil die Entscheidung desselben für meinen Zweck durchaus nichts verschlägt, sondern auch deswegen, weil so viele Denklehrer in ihren Lehrbüchern ausdrücklich bemerken — die andern geben es wohl stillschweigend zu —, dass „z. B. dem Naturhistoriker bei der Eintheilung der Menschen ein Eintheilungsgrund wesentlich ist, der dem Moral-Philosophen unwesentlich, und umgekehrt“ (Siegwart, Handb. zu Vorles. über d. Logik). Vergl. auch Cic. Or. 33. *Explicatio generis cuiusque rei videndum est, quae sint eius generis sive formae sive partes, ut in eas tribnatur omnis oratio.**

⁴⁾ Es heisst z. B.: „Er zählt die Häupter seiner Lieben, Und, sieh! ihm fehlt kein theures Haupt“ und nicht etwa Beine — Bein (Vergl. „Es müssen starke Beine sein, die gute Tage ertragen“ und *Non facile est aequa commoda mente pati. Magni pectoris est inter secunda moderatio*); wie mag es wohl aber mit dem „leichten Sand“ in der 10. Str. von Schillers „Eleus. Fest“ stehen?

leider weder das Eine noch das Andere bin, so kann das, was noch zu sagen erübrigt, nur höchst dürftig ausfallen, zumal mir solche Bücher, die hier gute Dienste leisten könnten, gänzlich fehlen.

Nun mag es scheinen, als liege mir ob zunächst nachzuweisen, dass die Heiden eine so hervortretende Angst hatten oder haben, dass sie als die in einem ganz besonders hohen Grade Geängstigten zu Vertretern aller sehr Geängstigten gebraucht werden durften; aber das scheint eben nur so. Wie es nämlich für den Ursprung z. B. der Wörter Sonnenaufgang, Sonnenuntergang und aller mit ihnen stamm- und sinnverwandten vollkommen gleichgiltig ist, ob die Sonne je wirklich um die Erde sich bewegt hat und es noch thut oder nicht, und wie es vielmehr für die Erkenntniss des Ursprungs jener Wörter vollkommen genügt, dass die Vorstellung von der Bewegung der Sonne um die Erde allgemein geherrscht hat; eben so vollkommen genügt es für meinen Zweck zu zeigen, dass die Vorstellung von solcher Angst der Heiden nach Raum und Zeit weit verbreitet ist.

Wir finden sie also schon bei den Juden als den Ersten, die sich als Verehrer des einen wahren (geoffenbarten) Gottes den Gojim als Verehrern von Götzen und falschen (selbstgemachten) Göttern⁵⁾ entgegensetzten. Wenn sie nämlich in ihrer Erkenntniss und Verehrung des einen wahren Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, ihre vollste Beruhigung, ja in den schlimmsten Lagen ihre zuversichtliche Hoffnung fanden⁶⁾; so mussten sie in Betreff der Gojim, d. i. Heiden, welche den Jehovah nicht kannten und nicht anerkannten, die Vorstellung haben, dass diese Menschen in ihrem (schrecklichen) Wahnglauben an selbstgemachte Götter, d. h. Wesen oder Dinge, deren jedem für sich und denen allen zusammen keine Spur von irgend welcher Vollkommenheit des einen wahren Gottes zukam, dagegen keine Unvollkommenheit (Schwäche) geschaffener Dinge fehlte⁷⁾, durchaus keine entschiedene und volle Seelenruhe haben könnten und in misslichen Umständen in Muth- und Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gerathen müssten⁸⁾. — Wenn aber in denselben hl. Schriften der Juden die Angst dieser selbst

⁵⁾ Diese besondere Bedeutung hat dieses ursprünglich (in der Einzahl: Goj) ganz allgemein Volk bedeutende Wort nach Gesenius bei Mos. 1, 10, 5 und Jes. 8, 23; s. ebds. die Nachweisung der Entgegensetzung.

⁶⁾ Dafür in den Psalmen allein unzählige Belege, z. B. in d. 61.: Gott ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, dass mich kein Fall stürzen wird, wie grosz er ist. — Meine Seele harret nur auf Gott, denn er ist meine Hoffnung. — Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke, meine Zuversicht ist auf Gott u. s. w.

⁷⁾ Man vergl. Wuttke, Geschichte des Heidenthums, 1. Bd., 15. §: Die zwei ersten weltgeschichtlichen Perioden unterscheiden sich von der dritten darin, dass beide das Göttliche einseitig erfassen, als etwas, was ein Anderes auszer und neben sich hat, also als ein Beschränktes, Bedingtes. — — — Die ersten beiden Perioden haben also das Gemeinschaftliche, dass das Göttliche in der Weise der Beschränktheit aufgefasst wird — — —; wie Gott als absoluten Gott zu erfassen das Wesen des Christentums ausmacht, zu dem das Hebräertum sich nicht als ein wesentlich verschiedenes, sondern als die aufkeimende, das Größere noch verhüllende Knospe, als die Vorhalle sich verhält. Das Christentum im weltgeschichtlichen Sinne beginnt nicht erst mit dem Auftreten Jesu Christi, sondern Christus ist der Mittelpunkt des Christentums und mit ihm bricht die schon lange vorhandene Knospe zur vollen Blüte auf. — 16. §. Der Unterschied zwischen dem Heidentum und der hebräisch-christlichen Religion ist daher streng gefasst dieser: „Das Göttliche ist nicht frei im Heidentum, ist unbedingt freies Sein oder absoluter Geist im Christentum.“

⁸⁾ Es genügt hier schon das Lesen des 12. K. u. fl. im Buche der Weisheit — mit etwaiger Hinzunahme der in den verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen vergl. Stellen. — Man vergl.: „Die gewisse Ueberzeugung vom Dasein eines ewigen, allmächtigen, allweisen, allbarmherzigen, heiligen Gottes, dessen waltende Vorsehung seine ganze

als nicht kleiner, denn die der Heiden und das oft genug dargestellt wird; so wird dadurch die vorher bezeichnete Vorstellung von der Angst der Heiden keineswegs um ihre besondere Bedeutung und Größe gebracht, sondern vielmehr bestätigt und in helleres Licht gestellt, weil nämlich die Juden immer nur dann in jene Heidenangst gerathen, wenn sie ihrem Jehovah untreu, wenn sie abgöttisch (gottlos, abgötterisch), wenn sie (zeitweise) Heiden werden⁹⁾.

Diese Vorstellung von der Heidenangst ging aus dem Judentum in das Christentum über: die Judenchristen hatten sie und brachten sie mit herüber, die Heidenchristen nahmen sie mit der Annahme des Christentums nothwendig an. Wenn schon die Verfasser der neutestamentlichen Schriften bei jeder Gelegenheit diese Vorstellung verrathen¹⁰⁾, so könnte man aus den Kirchenschriftstellern der ersten Jahrhunderte, welche sich mit der allseitigsten Auslegung und Vertheidigung des biblischen Schrifttums befassen, ganze Speicher von Belegen für diese Anschauung des geängsteten Heidentums aufhäufen¹¹⁾. — Aber sie erhielt sich nicht bloß, sondern

Schöpfung übersehe und der Israels Volk, so er von allen Völkern erwähnt, sichtbar leitete; der seinen heiligen Willen ihren Vätern kund gethan; der Heiligkeit und Liebe fordernd Heiligkeit und Liebe denen gewährt, welche mit Ernst darnach trachten; der sich noch mehr verherrlichen wollte durch seinen verheisznen Gesalbten, der indess durch herrliche Offenbarung sich kund zu thun nicht unterliesz und dem man sicher im Tode, wie im Leben vertrauen dürfe, weil er dem anfrichtig Büszenden die Sünde vergibt und die Liebe zu ihm mit ewiger Herrlichkeit belohnt: diese Ueberzeugung gab dem Israeliten eine Ruhe, ein Glück und eine Würde, welche ihn unendlich über alle Völker der Heiden erhoben. Der Mangel einer solchen Ueberzeugung aber gab dem ganzen heidnischen Altertume in eben dem Masse, als die Hoffnung der Zukunft bei verschiedenen Völkern größer oder kleiner war, eine unselige Unruhe, deren ganze Tendenz auf Erwehrung der Todesgedanken ging“. Geschichte der Religion Jesu Christi von Fr. L. Gr. zu Stolberg. 3. Th. 563 S.

⁹⁾ Auch dafür wenigstens eine Stelle: „Ach, lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten! Wir haben gesündigt, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig worden, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Wir gehorchten nicht deinen Knechten, den Propheten, die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. Du, Herr, bist gerecht; wir aber müssen uns schämen, dass wir uns an dir versündigt haben. Dein aber, Herr, unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung; denn wir sind abtrünnig geworden. — — Und nun unser Gott, — — Neige deine Ohren — und höre, thue deine Augen auf und siehe, wie wir verstört sind. Daniel, 9 v. Man vergl. die vielen von den Uebers. und Erkl. angez. Stellen gl. Inhalts.

¹⁰⁾ Die Heiden sind ihnen ja τὰ ἔθνη τὰ μὴ εἰδότα τὸν θεόν (Thessal. 1, 4, 5); daher ἐσκοτισμένοι τῇ διανοίᾳ (Ephes. 4, 17 f.: Τοῦτο οὖν λέγω καὶ μαρτύρομαι ἐν κυρίῳ μηκέτι ὑμᾶς περιπατεῖν καθὼς καὶ τὰ λοιπὰ ἔθνη περιπατεῖ ἐν ματαιότητι τοῦ νοῦς αὐτῶν, ἐσκοτισμένοι τῇ διανοίᾳ ὄντες u. s. w.); daher ἐλπίδα μὴ ἔχοντες (ebds. 2, 12), ἀπηλπικότες oder, wie Andere lesen, ἀπηλγνότες (Vulg. desperantes, ebds. 4, 19) und φόβῳ θανάτου διὰ παντὸς τοῦ ζῆν ἔνοχοι δουλείας (Hebr. 2, 15); denn Gotteszorn offenbart sich über ihre Gottlosigkeit (ἀποκαλύπτεται γὰρ ὀργὴ θεοῦ ἀπὸ οὐρανοῦ ἐπὶ πᾶσαν ἀσεβειαν καὶ ἀδικίαν ἀνθρώπων τῶν τὴν ἀλήθειαν ἐν ἀδικίᾳ κατεχόντων u. s. w. Röm. 1, 18 f.)

¹¹⁾ Ich kann hier nur auf den letzten Grund derselben hinweisen, nämlich die von d. Kirchenvater Augustinus angesprochene Ansicht, dass die Tugenden der Heiden glänzende Laster seien; sagt doch auch Luther (Cat. mai. art. 3., 503. S. 66 §): Quicunque extra christianitatem sunt, sive gentiles, sive Turcae, sive Judaei — in perpetua manent ira et damnatione; und De servo arbitrio: nunquam magis inhonesti et turpes fuerunt (gentiles), quam dum in summis suis virtutibus fulserunt. — Grade noch in der elften Stunde ward es mir möglich das Folgende beizufügen, um mich gegen den Vorwurf der Bequemlichkeit oder einen noch schlimmeren zu verwahren. Schon lange vor dem Erscheinen des Büchleins von Büchmann: „Geflügelte Worte“ wuszt ich recht gut, wie auszerordentlich schwierig die Auffindung des Brutnestes solches Geflügels ist (z. B. Medium tenere [tenuisse] beati: oder „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft [soll von Schleiermacher sein] und wie so manches in seiner Brutstätte aussieht im Vergleich zu seinem Aussehen in seiner weltbekannten Gestalt; deshalb war ich vom Augenblicke der von den „glänzenden Lastern“ gemachten Anwendung auf die Auffindung der Worte des heil. Augustinus selbst

gewann noch an Umfang dadurch, dass sie auch auf die Heiden bezogen wurde, mit denen die Juden wenig oder gar nichts zu thun gehabt hatten: nicht Wenige wollten und wollen in dem ganzen Wesen und allen Geisteserzeugnissen des Verstandes, der Vernunft und der Einbildungskraft der klassischen Heiden eine gewisse Unbefriedigtheit, Wehmuth, Trauer und Unruhe oder (höchstens) Sehnsucht erblicken und nachweisen¹²⁾. — Vielen mag zur kräftigsten Stütze ihrer

nach Möglichkeit (d. h. ohne eine Gesamtausgabe der Werke desselben, ohne irgend eine der grosartigen Werke über denselben, z. B. von Kloth, Bindemann, u. s. w.) bedacht. Nachdem ich aber bis zur Verzweiflung an der Auffindung gesucht, wandte ich mich an einige der geistlichen Herren mit der Bitte um irgend welche Mittheilung über die Quelle des allgem. bekannten Ausdrucks und mit der grössten Bereitwilligkeit ward mir eine solche sogar schriftlich gegeben, so dass ich sie mit ausdrücklicher Erlaubniss des Gebers wörtlich wiedergeben kann: „Der hl. Augustinus hat die „natürlichen Tugenden“ als Scheintugenden bezeichnet, nicht aber als „Laster“. Dieser Ausdruck wird nur von den Feinden der Kirche dem hl. Augustinus zugeschrieben. Im Gegentheil hat Melanchthon in seinen *locis theologicis* also behauptet: „*Esto fuerit quaedam in Socrate constantia, in Xenocrate castitas, in Zenone temperantia: non debent pro veris virtutibus, sed pro vitiis haberi.*“ — Ferner ist unter den 69 Sätzen des Bajus der nachfolgende 25te „*Omnia opera infidelium sunt peccata et philosophorum virtutes sunt vitia*“ von der Kirche mit dem Anathem belegt worden.“ — Damit war ich erst recht zwischen Skylla und Charybdis gesetzt — oder durft' ich auf diese Mittheilung hin die Berufung auf den hl. Augustinus für unberechtigt erklären, bevor ich wenigstens von einem Einzigen die Stelle (oder die Stellen) angesehen, auf die man sich beruft? Mein nunmehr noch peinlicheres Suchen ging vom Neuen los und endlich fand ich bei Ueberweg, Grundriss der Gesch. der Philos. 2. Th.: Die patrist. und scholast. Zeit. Zw. Aufl. 1866 in d. 16. § Folg.: „Rom ist das abendl. Babylon, schon in seiner Entstehung durch Brüdermord befleckt, allmählich durch Herrschsucht, Habgier und durch scheinbare Tugenden, die vielmehr Laster waren (XIX. 25), zu einer unnatürl. riesenhaften Grösze angewachsen“. Die Hinweisung gilt dem Werke Augustins *De civitate Dei* und aus d. bez. K. können nur folg. Worte gemeint sein: *Proinde virtutes, quas sibi habere videtur [„mens veri dei nescia“ . . .], per quas imperat corpori et vitiis ad quodlibet adipiscendum vel tenendum, nisi ad deum retulerit, etiam ipsae vitia sunt potius, quam virtutes. Nam licet a quibusdam tunc verae et honestae putentur esse virtutes, quum ad se ipsas referuntur nec propter aliud expetuntur; etiam tunc inflatae ac superbae sunt et ideo non virtutes virtutes, sed vitia iudicanda sunt.* — Hier fehlt noch der Glanz („splendida peccata“ sagt z. B. der Philos. Krug; „vitia splendida“ Luthardt in d. tiefgelehrten Werke „Die Lehre vom freien Willen“ . . 41 S.), aber zu meinem oben angezeigten Zwecke muss und kann auch wirklich das Beigebrachte genügen, denn hier so beiläufig die Sache ins Reine bringen zu wollen — das konnte mir nicht einfallen. — Noch kam ich hier das eben erschienene Buch empfehlen: *Apologie der christlichen Ethik. Darstellung des Verhältnisses der heidnischen und christlichen Ethik* — von D. Leitmeir. Gekrönte Preisschrift. München 1866.

¹²⁾ Vergl. — um das Neueste, was mir bekannt, zu verwenden —: Jesus Christus. Seine Zeit, sein Leben und sein Werk von Edmund von Pressensé. Autorisirte deutsche Ausg. von Ed. Fabarius. 1866. „Erstes Buch, zweites Kapitel. Jesus Christus und die Religionen der Vergangenheit.“ Daraus nur einige Worte: „Die Aufeinanderfolge oder Umgestaltung der alten Religionen beweist die Energie des religiösen Gefühls. Dies ist ein zu brennender Durst, als dass er durch einige Tropfen aus einer trüben Quelle gelöscht werden könnte. Jede unvollkommene Religion ist nur ein Halt in dem eifrigen Jagen nach einem Ziel, welches immer flieht, für welches aber der Mensch sich geschaffen zeigt durch seine Unfähigkeit stehen zu bleiben, bevor er es erreicht hat. Das Erscheinen der Kunst bekundet allenthalben, wo eine entsteht, dieselbe Unruhe und dasselbe Sehnen. Nach der erhabenen und tiefen Anlegung Platons sucht der Mensch die kalte, armselige Wirklichkeit der Dinge zu vergessen, um die ideale Schönheit, deren er sich erinnert, wieder zu finden. Jede grosse Poesie ist ein Regenbogen aus den Thränen gebildet, die uns unser gegenwärtiges Elend entlockt, und den Strahlen der Herrlichkeit, an die uns unser hoher Ursprung erinnert. Die Philosophie, zumal in der Form ihrer groszen Zeiten im Altertum, ist das Suchen nach dem absoluten Wahren über allen trügerischen und gemischten Meinungen. Sie versetzt dieselbe Betrübniß und dasselbe Sehnen, aus welchen die Kunst entstanden ist, in ein ernsteres Gebiet. Die Aufeinanderfolge und Menge der Schulen und Systeme zeugt in ihrer Weise von demselben ungestillten Durst, den wir im Gebiete der Religionen gefunden haben.“ — Hier kann und muss ich dringend empfehlen die Lesung des mit aller Kenntnissfülle und Besonnenheit abgef. Werkes von Katzenberger: „Religion und Kunst. Gekrönte philos. Preisschrift.“ Würzb. 1849. Es wird mir sehr schwer nicht wenigstens Etwas

Ansicht von der Angst der Heiden die einmal bei den Alten vorhandene Vorstellung von dem Neide der Götter¹³⁾ ganz besonders dienen, welche sogar der die «Götter Griechenlands» sonst so verherrlichende Dichter in seinem «Ring des Polykrates» so lebendig veranschaulicht hat («Mir grauet vor der Götter Neide»). — Endlich aber müssen alle diejenigen — und deren gibt es auch nicht Wenige — die dargestellte Ansicht von der Angst der Heiden haben, welche im Gegensatze zu der kirchlichen Lehre vom Ursprung des Heidentums, nämlich als dem Abfalle von der Offenbarung, alle Religion aus dem Gefühle der Furcht entstehen lassen. Ich habe z. B.

aus dem 12., 16., 20., 28., 31., 48., 65. („Dies irae“), 68., 73. (Parzival) 76., 77., 80., 82. Paragraph (das „verschlossene Auge der Antiken“) mitzutheilen; nur das Ende des 19. Paragr. stehe hier wegen der Allgemeinheit seines Inhalts: „Mit der Destruction der wahren Einheit (nicht Gleichheit) zwischen dem Endlichen und Unendlichen war das wahre centripetale Element vernichtet und hiemit zugleich die Centrifugal-Bewegung im Wissen und Leben des Einzelnen und ganzer Völker angebahnt. Das Leben war, wenn ich so sagen soll, aus seiner Idee gefallen. Eine grosse Arena für Zwiespalt und Kampf war in allen Regionen des Lebens eröffnet, ein Kampf der Götter gegen sich und gegen Menschen, ein Kampf der geistigen Kräfte des Menschen gegen einander selbst, ein Kampf des Willens gegen die Intelligenz, der Erkenntniss gegen den Willen. Und hierdurch waren natürlich alle höheren Lebensbande zwischen Gott und Menschen, zwischen Menschen und Menschen gelöst, das religiöse, politische und sociale Leben war oft in seinem innersten Centrum verletzt und tief getrübt.“ — Da mir im vollsten Sinne des Wortes der Raum verbietet auch nur die gewichtigsten der hier zuhauf sich darbietenden Zeugen vorzuführen, so muss ich mich damit begnügen, das kleine Bild, welches R. Schneider in seinem Werke: „Christliche Klänge“ u. s. w. aus den allwärts zerstreuten Zügen gezeichnet hat, mitzutheilen: „Da sagt man von ihrer Gottheit und ihren Göttern, dass sie fern von den Eigenschaften der Liebe, der Güte, des Erbarmens wären und als racheschnaubende, blutgierige Wesen nur gefürchtet und mit roher äusserlicher Anbetung verehrt würden. Da spricht man von der Tugend der Alten, als ob sie nur in Selbstüberhebung bestände und in falscher Ehrfurcht und in der Hoffnung auf Nachruhm nach dem Tode begründet und ohne irgend ein rein sittliches Motiv wäre. Das übertriebene Vertrauen auf die eigne Kraft habe alles Bewusstsein von der Sündhaftigkeit erstickt, bringe kein Sündenbekenntniss auf die Lippen und empfinde keine Sehnsucht nach Erlösung. Da von der Erlösungsbedürftigkeit jede Spur und Ahnung fehle, so sei auch der Begriff des Glaubens nirgends zu finden. Das Gebet habe nur den Charakter der Furcht und der Selbstsucht. Unverhüllt erscheine die letztere ebenso in den Tempeln und vor den Nationalgöttern als Grund und letztes Ziel, wie in der Politik. Der Begriff der Providenz fehle ganz und das Schicksal mit seiner unabänderlichen Gewalt als *μοῖρα ἀμάρτηνη*, immutabilis necessitas, fatum, beherrsche Götter und Menschen auf gleiche Weise und finde vielleicht bei den untergeordneten unwichtigen Verhältnissen in den Wirkungen des menschlichen festen Willens oder in den zufälligen Gestaltungen von fortuna, fors, casus eine unerhebliche Abwechslung. Nur die Gesetzhandlung sei geboten, nicht aber die freie That, die von innen ohne äussere Nöthigung zwingt. Die ganze Sittlichkeit werde nur durch irdische Verhältnisse bedingt; denn die Unsterblichkeit der Seele, als selbständiges Wesen, mit persönlicher Fortdauer, sei nur ein schwaches Nebelbild, das vor dem Glanze des irdischen Vaterlandes ganz verschwinde. So würden auch Sittlichkeit und Religion niemals als zusammen gehörig gedacht. Von einem Reiche Gottes aber mit universeller Tendenz für das Diesseits und Jenseits sei keine Ahnung. Die Idee der Freundschaft und des Vaterlandes sei ein allzu dürftiges Surrogat für dasselbe und benehme demselben in ihrer Engherzigkeit und Ausschliesslichkeit gerade seinen tiefen Sinn. Vom Dulden und Leiden mit reinen Motiven, ohne Beimischung von ruhmstüchtiger Selbstliebe, könne bei den Alten nicht geredet werden. Noch weniger könne der Heide etwas vom Feinde erdulden, so lange er fähig sei ihm zu widerstehen. Auch ein annähernder Begriff von Feindesliebe sei nirgends, weder in einer lebendigen That noch in einem blossen Gebote zu finden. Im Staats- und Familienleben bewiesen die ganz niedergedrückten und verachteten Menschenklassen der Sklaven und die untergeordnete Stellung der Frauen, wie die Menschenwürde und einzelne Persönlichkeit in den Staub getreten worden sei.“

¹³⁾ Ὡς Κροίσσε, ἐπιστάμενόν με τὸ θεῖον πᾶν ἔδν φθονερόν τε καὶ παραχῶδες ἐπειρωτᾶς ἀνθρωπίνων πραγμάτων πέρι. Herod. 1, 32. — Ἐμοὶ αἱ σοὶ μεγάλα εὐτοχίη οὐκ ἀρέσκουσιν ἐπιστάμενῳ τὸ θεῖον ὡς ἔστι φθονερόν. Herod. 3, 40. — Ὁ δ' ἀθανάτων μὴ θρασέτω φθόνος, ὃ τι τερπνὸν ἐφάμερον δῶκον ἔχαλος ἐπεμι γῆρας ἔστε τὸν μύσημον αἰῶνα. Pindar, Isth. 6, 39. — (Furius Camillus) dicitur manus ad coelum tollens precatus esse, ut, si cui deorum hominumque nimia sua fortuna populique romani videretur, ut eam invidiam lenire quam minimo suo privato incommodo publicoque populi rom. liceret. Liv. 5, 21.

so eben ein Bild vor mir, auf dem ein Menschenpaar so dargestellt ist, wie sonst Adam und Eva vor dem Sündenfalle, aber der Mann voll Entsetzen davonläuft und das Weib längelang zu Boden gestürzt daliegt, weil in nächster Nähe ein Theil eines gewaltigen Baumes vom Blitzstrahl zerschmettert zusammenstürzt. Das Bild hat die Unterschrift: «Ursprung des Gottesbewusstseins im Menschen».

So alt ist die Ansicht von der Angst **der** Heiden, aber nicht jünger die von der Angst **vor** den Heiden.

Dieselben Juden verbanden mit dem Worte für die Nicht-Israeliten, mit dem Worte Gojim, auch das Merkmal der Feinde, der Barbaren, wie Gesenius in seinem «Handwörterbuch» mit Psalm 2, 1; 9, 6. 16. 20. 21; 10, 16; 59, 6. 9 belegt. Dass sie nun vor diesen entsetzliche Angst hatten, beweist der eine Umstand zur Genüge, dass ihnen als die schrecklichste Strafe für die grösste Sünde, nämlich den Abfall von Jehovah, durch Moses und die Propheten angedroht wird, der Herr werde sie von den Heiden überfallen und besiegen lassen (den Heiden preisgeben¹⁴).

Diese Vorstellung von der Schrecklichkeit der Heiden verlor sich bei den Christen nicht, ja man könnte wohl ohne Übertreibung sagen, dass sie zunahm und zwar bis zu der Zuthat des Merkmals der — Menschenfresserei; so dass A. Geyder in seinem köstlichen Volksliede: «Der Grüneberger und die Tartaren» die landläufige Ansicht nicht volkstümlicher ausdrücken konnte, als er es gethan, indem er singt:

Als vor vielen hundert Jahren
Nach Schlesien kamen die Tartaren,
Mit groszem Rauben, Morden, Fluchen,
Fraszen die Menschen wie Kirmeskuchen¹⁵.

Dabei drängte sich das Merkmal des Barbaren, des Feindes (bekriegenden Volkes) so in den Vordergrund, dass man die Türken (Mahomedaner) trotz ihres Glaubens an einen Gott doch mehrere Jahrhunderte hindurch zu den gefürchtetsten Heiden rechnete, so dass in dem «Mittelhochd. Wörterbuch» u. s. w. von W. Müller der betreffende Artikel also beginnt: «Heiden stm. heide, überhaupt Nichtchrist, insbesondere Mahomedaner». Wie gross die Angst der Christenheit vor diesen Türkenheiden gewesen, beweist der eine Umstand sattsam, dass überall

¹⁴) Deutlichere und stärkere Beweise dafür kann Niemand verlangen, als das 26. Kp. des 3. B. Mos., wo die Steigerung der Strafen mehrmals geradezu ausgesprochen ist (18. V.: So ihr aber über das noch nicht mir gehorchet; 23. V.: werdet ihr euch aber damit noch nicht von mir züchtigen lassen; 27. V. u. s. w.), und das 28. Kp. des 5. B.: in beiden Kp. steht unter den ausgesprochenen Drohungen und Flüchen die Ueberantwortung an d. Heiden am Ende (5, 28, 64: Der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker der Erde — — und wirst daselbst andern Göttern dienen, die du nicht kennest noch deine Väter, Holz und Steinen.

¹⁵) Grundlos war die Angst gewiss nicht; dafür nur wenige Worte aus ganz bekannten Büchern: „Die unglücklichen Einwohner (die Ungarn), welche den Barbaren (d. Tataren) in die Hände fielen, wurden verstümmelt, gemartert, ermordet. Die mongolischen (tatarischen) Knaben erhielten von ihren Müttern Knittel um die gefangenen Kinder zu erschlagen. — Eine ausserordentliche Bestürzung ergriff Europa bei diesen Nachrichten.“ Beckers Weltgesch. 6. Ausg., 5 Th., 274 S. — „Der Krieg begann schon 1413 aufs neue und 1414 hausten die Tataren mit Raub, Mord und Brand neun Wochen in dem unglücklichen Ordenslande.“ Wachsmuth, Europ. Sittengesch. 4. Th., 743. S. — „Furchtbare Feinde Polens waren die räuberischen Tataren u. s. w. Ebds. 756 S. — Für die Sittengeschichte sind diese Tataren nur wegen der rastlos fortgesetzten Raubfahrten, nach Russland, Litthauen, der Moldau und Walachei zu beachten; sie sind nur als böse Feinde des europ. Volkstums und der Gesittung anzuführen.“ Ebds. 765 S.

in Gebete und Gesänge die Bitte um Abwehr der Türken aufgenommen wurde¹⁶⁾ und Wörter, wie «Türkengebete», «Türkenglocke», «Türkenzehnte» u. a. m.¹⁷⁾ entstanden sind.

Was uns endlich die Heidenboten (Missionare) und Reisebeschreiber über nicht wenige heidnische Volksstämme berichten, muss wahrlich mit Grauen erfüllen; aber darauf näher einzugehen fordert meine Aufgabe nicht und ich schliesze mit dem mir sich unwillkürlich aufdrängenden heiztesten Wunsche: möge doch unser geliebtes Vaterland, möge die gesammte kirchlich und staatlich wohlgeordnete Menschheit nie und nimmer wieder von einer «Gottesgeizel» gezüchtigt zu werden verdienen!

¹⁶⁾ In dem „Kirchen-Lexicon oder Encyklopaedie der kathol. Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Herausg. von Wetzler und Welte“ steht im 2. Bd. unter Calixtus III.: „Zahlreiche Kreuzprediger sollten (nach des ebengen. Pabstes Anordnung) Teutschland, Frankreich, Spanien und Ungarn durchziehend die Massen sowohl zur Beisteuer und persönlichen Theilnahme am Zuge selbst, als zum öffentlichen und Privatgebete für den glücklichen Erfolg der christl. Waffen auffordern —. Von dieser Aufforderung datirt sich denn auch das dreimalige Betläuten im Tage in der ganzen abendländ. Christenheit (Raynaud, ad ann. 1456. XXII.; vergl. übrigens den Art. Angelus Dei.“ — In dem „Rituale Wratislaviense ad usum Romanum accommodatum, pro Saerosanctorum Administratione, aliisque ecclesiae publicis functionibus rite et uniformiter — obuenadis. — Editum anno MDCCXXIII.“ steht in d. Liber tertius. De Processionibus unter d. Ueberschrift „Preces dicendae in Litaniis tempore belli“ unter Anderem folgd. (563. S.) „*Si vero bellum est contra Turcas et alios infideles vel Haereticos, inter preces Litaniarum bis dicatur: ut inimicos sanctae ecclesiae humiliare digneris, Te rogamus audi nos, etc.*“ et addatur: Ut Turcarum vel Haereticorum conatus reprimere et ad nihilum redigere digneris, Te rogamus etc. und auf der 566. S. noch eine „*Oratio*“: Omnipotens sempiterna Deus, in cuius manu sunt omnium potestates, et omnium iura regnorum, respice in auxilium Christianorum: ut gentes Turcarum seu Haereticorum, quae in sua feritate confidunt, dexteratae tuae potentia conterantur. — Luthers hierher gehöriges allgem. bekanntes Lied beginnt: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort Und Stewr des Türken mord (bei Phil. Wackernagel. Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Bleurer. 1841“, 149. S. Die ausführl. Geschichte dieses Liedes und insbesondere der ersten Strophe s. bei Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christl., insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 4. Bd. 2. Hauptth. 2. Aufl. 1853 auf d. 236 — 242. S.; in ziemlich vielen jetzt im Gebrauch befindlichen Gesangbüchern, wie beispielsweise in d. hiesigen und dem der „evangel. Brüdergemeinden“ heiszt der 2. V. in jenem: „und steure aller Feinde Mord“, in diesem: und steure deiner Feinde Mord.“ — In dem „Entwurf einer Agende für evangel. Gemeinen luther. Bekenntnisses in der Provinz Brandenburg. Berlin 1853 steht auf der 32. S.: „Die Litanei“ für die „Festliturgie am Busztage“ und in dieser Folg.: „Wir armen Sünder bitten, du wollest uns erhören, lieber Herre Gott! und deine heilige Kirche regieren und führen, — — — —. Unsern Rath (Obrigkeit), Schul und Gemeinde segnen und behüten. Uns vor des Türken Gräuel und allen Tyrannen behüten und bewahren; erhöere, lieber Herre Gott!“ In dem „Entwurf einer Agende für die evangelisch-lutherische Kirche in der Provinz Schlesien“ u. s. w. Berlin 1854. steht auf d. 23. S. buchstäblich dasselbe, aber die Wörter von „des“ an bis „und“ vor „allen“ sind rund eingeklammert. In d. Gesangbuch: „Das Gebeth des Herrn in Liedern, oder auserlesene Gesänge nach der Ordnung des heil. Vater Unsers u. s. w. Grosz-Glogau“ (d. Vorrede ist unterm. Glogau im Jan. 1800) steht auf d. 8. S.: Und uns für des Türken grausamen Mord und Lästerung, Wüthen und Toben väterlich zu behüten.“ — Die Benutzung des „Rituale“ hab' ich dem Kaplan Herrn Citronowski, die der beiden Agenden, d. Glogauer Gebetbuches und d. Werkes von Koch dem Superintendenten und Pastor pr. Herrn Krieger zu verdanken; beiden Herrn sage ich hiermit auch öffentlich meinen ergebensten und herzlichsten Dank dafür. — Dass die grösste Angst gerechtfertigt war, erscheint aus d. folg. wenigen Worten desselben Wachsmuth in dems. W., 4. Th. 831. S.: „Im Bekenntniss des Islam wurzelte der Hochmuth der Türken gegen alle Ungläubige, deren Bezeichnung Hund und Schwein war. Barbarische Grausamkeit und tückische Arglist und Wortbrüchigkeit im Kriege gegen sie zu üben lag ebenso in der Sinnesart der Masse, als in dem System der Sultane. Kriegsgefangenen Albanesern wurden die Knöchel an Füszen und Händen zerschmettert; Zersägen und Schinden kam noch häufiger vor und ausgestopfte Menschenhäute dienten zum Prunke des Sieges; Kopffpyramiden liesz auch der minder rohe Amurath II. auführen, Säcke mit Nasen und Ohren begleiteten die Siegsbotschaften.“ Vgl. 5. Th., 2. Abthl. 556. S.

¹⁷⁾ Z. B.: „Jemanden türkisch prügeln“ gibt Adelung an mit der Erkl. „barbarisch, grausam“ pr.